

## You might be looking for a new world. Look more precise or you might miss it.

Es gab einmal eine Welt und die war weit. Alle Vorne-dran-Menschen sehnten sich nach den fernen mysteriösen Kristallisationspunkten des internationalen Nachtlebens. Berlin war einer dieser Orte. War man erst einmal dort, geriet man unweigerlich in die Versprechungen eines scheinbar unbezwingbaren Modernismus mit lebensgeföhlspezifischen Inhalten. Das ging eine ganze Weile gut. Doch allmählich änderten sich die Dinge. Das „tatsächliche Erleben“ wurde ersetzt durch die Simulation.

Dieses geschah auf musikalischer Ebene durch die rasche Abfolge verschiedener Bewegungen mit immer kürzerer Dauer. Die stark anwachsende Zahl stets hungriger Zeitgeistmagazine begab sich zusammen mit der Nachlebenbevölkerung auf eine immer höher beschleunigte Jagd nach Neuheiten. Doch keine „authentische“ Bewegung übersteht ihre breite Veröffentlichung. Der Überzahl und der Geschwindigkeit der News-Addicts waren diejenigen, die eine Bewegung zu verkörpern versuchten, nicht gewachsen. Es dauert stets länger einen eigenen Zugang zur zeitgemäßen Coolness zu entwickeln, als alle massenmedial kolportierten Eckkoordinaten einer neuen Welle zu erfahren. Diese ungestörte Zeit hatte keiner mehr. Daher konnte ein sehr altes Phänomen, nämlich das des Hypes, in neuerdings stark formalisierter Form konkurrenzlos das Feld übernehmen und sich zu einer inhaltsreduzierten formalen Stimulation verändern. Hypes folgten auf Hypes und löschten sich gegenseitig aus. Alles erschöpfte sich in leerer Aktualität. Junge Menschen registrierten dies wehleidig und hofften auf das große neue Ding, das nicht mehr kommen kann.

Deutlich wurde der Wandel unter anderem an den Flyern: Es wurde nur noch über deren Gestaltung gesprochen, nicht mehr worauf sie verweisen sollten. Es war längst zum Zusammenbruch des „dahinterliegenden“ Inhalts gekommen, worauf sich aber stets noch die eigentlichen emotionalen Hoffnungen bezogen, die nun ins Leere stießen. Es machte plötzlich keinen Sinn mehr, zwischen Form und Inhalt zu unterscheiden. Von nun an kam man nur noch mit der Unterscheidung Medium und Form weiter. Ehemalige Inhalte wurden - wie alles andere auch - zu einer Form, die man innerhalb eines Mediums erzeugen konnte. Man konnte es am Rezeptionsverhalten aller Leute erkennen, ob beim Lesen der Flyer, beim Betrachten der Clubausstattung oder beim Hören der Musik (wobei die Schrift, das Einrichtungsmaterial und die Töne das Medium darstellen), daß sich - praktisch gesehen - die allermeisten nicht allzu ungeschickt als Formsurfer betätigten, indem sich kurz freuten, die Dinge kurz kritisierten oder sonst einen Satz dazu sagten, bevor sie zur nächsten Stimulation weiterrückten. Jeder fügte eben hier und da noch ein paar Miniimpulse emotionaler Inhaltssimulation hinzu, schließlich hat man es ja mit einem reichlich unperfekten und rückständigen limbischen System zu tun, das man, wenn man keinen größeren Umprogrammierungsaufwand betreibt, eben nur so bedienen kann, wie es nunmal funktioniert. Trotz aller urbanen Geschicklichkeit geriet die Sache aber aus dem alten Gleichgewicht. Wenn das traditionell gesuchte Maß an wirklich neuer Stimulation zurückgeht, dann langweilt das eben. Schließlich ist das Nachleben kein ausgemachter Theoretikertreff, sondern es soll vor allem kicken. Und das tat es nach bisherigen Perspektiven immer weniger. Das alles führte zu einer internationalen Krise des Nachtlebens wie wir es kannten. Es konnte nun noch wenig Sinn machen, das angeblich aufregende Nachleben der Metropolen zu besuchen. Die Bewegung physischer Körper kam langsam zu Ruhe.

Der Rückzug des tatsächlichen Geschehens wurde aber noch auf einer anderen Ebene vorangetrieben. Die noch abstraktere Konstruktion von virtueller Globalität im Internet. So wird inzwischen von vielen die bequemere Konstruktion von weiter Welt der nicht mehr sehr projektionsreichen Konstruktion im Clubleben vorgezogen. Tauchten Terminals wie im Beispiel „Clubnetz“ nun im Nachleben auf, konnte beobachtet werden, wie diese Realität anfangs der traditionellen Realität vorgezogen wurde. Und das auch noch im traditionellen Zentrum des Erlebens.

Dies alles scheint man jetzt zumindest während der Woche konstatieren zu müssen. Am Wochenende aber scheint die neue Zeit der alten wieder teilweise zu weichen. Die PCs und die Macs stehen abgeschaltet in der Ecke und das Nachleben wird mit angestauten Vergnügungsimpulsen vehement gestürmt. So entrollt sich Woche für Woche ein nachgeschichtlicher Zyklus, ohne lineare oder finale Bezüge aus denen früher

Geschichte konstruiert wurde. Mittendrin das Donuts, einer der wenigen Clubs, die einen der Subkultur abträglichen Turnus, nur während des Wochenendes zu öffnen, eine kontinuierliche Eigenzeit entgegenhalten. Gäbe es soetwas nicht, würde sich alles nur auf Lokalkneipen- oder Einzeleventebene abspielen, was nunmal nicht das gleiche wäre, da dort der Überraschungen einer integrativen Clubkultur fehlt. Das Donuts ist immer da und es bietet einen geschickt zurückgenommenen Rahmen an, um als Anlaufstelle einer sich unterschiedlich definierenden Szene zu dienen, sowie in japanischen Fußballmannschaften nicht derjenige Mannschaftskapitän ist, der am besten spielt oder durch seine Führungspersönlichkeit seine Mitspieler lenkt, sondern derjenige, der die meisten sozialen Beziehungen unterhält, der sich in der „Mitte“ aller Persönlichkeiten befindet. Während der Woche tauschen fortschrittliche junge Menschen aus Berlin-Mitte und P'berg in einer Art partiellen sozialintegrativen Akt seltsam wissende Zeitdiagnosen aus. Ein diffuses unverbindliches Netzwerk aus nichtdepressiven postresignativen Ironikern und den kreativen Werktätigen der Medienwelt von morgen. Ein Geschehen, in dem Subjekt oder Objekt keine Rolle mehr spielen, vielmehr machen sich die Partizipanten zu Projekten. Der familiäre, rotlichtbeleuchtete Raum wurde zum kommunikativen Spielplatz der verabredeten und häufig auch verwirklichten Weltveränderungspläne. Die Anwesenden wundern sich zwar gelegentlich darüber, wie die anderen diese Möglichkeiten auslassen können und ein projektionsfreies Nachtleben scheuen und sich stattdessen nur dann bewegen, wenn sich alle bewegen. Aber als Zeitpioniere hatten sie längst gelernt, gesellschaftlich produzierte Zeitspitzen zu unterlaufen. Die DJs spielen ohne großen Aufhebens die modernste Musik dazu, um tags darauf wieder an die Arbeit zu gehen und Platten zu produzieren, nach denen sich der Rest der Welt in den Plattenläden erkundigt. Am Wochenende aber kehrt sich das Blatt und es verdichten sich dann wieder die unterschiedlichsten angesammelten Projektionsbedürfnisse auf engstem Raum und da ist natürlich wieder alles enthalten, was wir so kannten: Sex, Alkohol und Party.

Sans soleil '97